

Uwe Greßmann

In einem Brief sagt Greßmann (geb. 1933) über seine Dichtung:

Bei oberflächlichem Lesen könnte der Eindruck entstehen: daß in den Kurven Geige spielende Straßenbahnen lediglich in der heutigen Großstadt erlebbar und in diesem Punkt auch Zeugnisse der ‚Gegenwartsliteratur‘ seien. Aber kann es da überhaupt noch Beziehungen zur Überlieferung geben? Scheinbar wohl nicht. Und doch: In bestimmten Zusammenhängen wird man die Beziehung zur Überlieferung erkennen; da die auf das Gegenwärtige beschränkte Schreibweise Vergangenes nur in bestimmten Anspielungen umschreiben kann, verschlüsselt sie auch, was sie sagen will.

Wer zum Beispiel die griechische Sagenwelt nicht kennt, wird wohl kaum einsehen können, daß Volksmund und die ein Konzert gebende Großstadt im ‚Vogel Frühling‘ den sagenhaften Sängern der Griechen Orpheus und Apollo entsprechen.

Setzen wir beispielsweise in dem Gedicht ‚Moderne Kunst‘ für ‚Stadt‘ ‚Apollo‘ ein, so mag uns die nun entstehende Wendung ‚Aber Apollo, der Pfeile der Pest einst schoß... / Viele des Volkes da traf er...‘ an den Anfang der Iliade erinnern, wo Apollo Pfeile der Pest ins Lager der Achaier schoß. Und der Tod, der viele dahinrafft, tut es nun im Zeichen der Großstadt nicht mehr mit Pfeilen, sondern Verkehrsunfällen. Ob hier in der Großstadt ein Krieg stattfindet, wie der zwischen Trojanern und Griechen? Vielleicht der zwischen Fußgängern und Kraftfahrern? Solche Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart muß ich im Vergleich stillschweigentlich voraussetzen. Sie zu nennen, hindert mich die Absicht, es von der Gegenwart aus zu sagen. Diese stillschweigende Voraussetzung ist somit die in die Vergangenheit zurückführende Brücke. Das Moderne, das überhaupt ‚Gegenwartskunst‘ ist, kann das Vergangene auch unter dem Gesichtspunkt: ‚Es war alles schon einmal da.‘ voraussetzen. Sicher, die Geige spielende Straßenbahn gab es früher nicht, wohl aber das Weinen und Lachen der Menschen, das Gehen auf den Füßen.

Vergegenwärtigen wir uns, daß Apollo zum Schießen Hände braucht, ja daß er, tatsächlich Hände hat; und: daß er damit auch die Tür der Straßenbahn öffnen könnte, lebte er unter uns, so erklärt sich uns auch von selber, was wir voraussetzen müssen: das allgemein Menschliche. [(01) Uwe Greßmann: Brief vom 28.5.1967 an Holger J. Schubert. Das darin erwähnte Gedicht „Moderne Kunst“ vgl. U. G.: Der Vogel Frühling. Gedichte. Halle 1966, S. 118]

Das mag verblüffen oder irritieren; jedenfalls sagt es etliches aus über den Verfasser. Auch über seine poetische Welt.

Uwe Greßmann war ein eigenwilliger Dichter. In seinen autobiographischen Aufzeichnungen schreibt er:

Ich wurde am 1.5.1933 zu Berlin geboren. Den Vater sah ich nie, die Mutter etwa drei Wochen; sonst lebte ich unter Fremden. [(02) Uwe Greßmann, Manuskript aus dem Nachlaß.]

Greßmann, dessen Leben von schweren Krankheiten gekennzeichnet war, konnte nur das Erscheinen seines ersten Gedichtbandes erleben: *Der Vogel Frühling* (1966). Bereits *Das Sonnenauto* (1972) erschien postum, 1978 folgte die Nachlaßausgabe *Sagenhafte Geschöpfe*. Damit liegt ein in sich geschlossenes Werk vor. Jeder Gedichtband war ein literarisches Ereignis.

Greßmanns Habitus war derart leptosom, daß man glauben konnte, der Dichter wäre ein beehrtes Modell Ernst Kretschmers gewesen und sei dessen berühmtem Buch *Körperbau und Charakter* gerade erst entstiegen. Er hatte große Augen, trug das Haar lang und ungescheitelt und nach hinten gekämmt. Greßmann war unerbittlich gegenüber seinen körperlichen Gebrechen. Geniale Züge und eine manchmal rührende Unbeholfenheit waren ihm eigen. Seine menschliche Lauterkeit ist nicht vergessen. In den Gesprächen, die wir miteinander führten, philosophierte er gern über Kant und Hegel und mit der gleichen Selbstverständlichkeit über sich und den Stuhl, auf dem er eben saß, entdeckte verblüffende Zusammenhänge und manchmal ganz für sich auch etwas, das vor ihm schon längst entdeckt worden war. Das war der Dichter Uwe Greßmann, dessen Gesicht schön wurde, wenn er sich freute. Er konnte sich freuen wie ein Kind und war dann ganz beseelt von Freude. Seine Phantasie erschloß ihm eine Welt. Wenn wir sie

entdecken, spüren wir plötzlich, daß es unsere Welt ist. Aber so haben wir sie bisher nicht gesehen. Erste Gedichte schrieb er als Vierzehnjähriger, so „Zaunkönig“, das als frühestes poetisches Zeugnis im *Vogel Frühling* zu finden ist. [(03) „Zaunkönig“ wurde von Uwe Greßmann für den Druck überarbeitet]

Greßmanns Vater war Autosattler, die Mutter Dienstmädchen. Die Kindheit erlebt der unehelich geborene Sohn bei Pflegeeltern und in Waisenhäusern. Waisenhäuser, man ist versucht zu sagen: ohne Zahl. Zunächst das in der Alten Jacobstraße in Berlin, später Kinderheim Hohen Neuendorf, Auffanglager Küstrin und Demmin, Umsiedlerlager Berlin und Beeskow, Durchgangsheim Volksdorf bei Hamburg. Greßmann flüchtet; kommt in das Kinderheim Wentorf bei Reinbeck. Dann wieder in Berlin: Durchgangsheime, Kinderheim, Lehrlingsheim schließlich – bis 1949. Zwischendurch bei Pflegeeltern (1939 Selbstmord der ersten Pflegemutter, wieder ins Waisenhaus, später bei der zweiten Pflegemutter in Schöningsbruch/Neumark und beim Pflegevater in Augsburg und Eystätten). Dazwischen liegen Stationen. Dann kommen die Krankheiten. 1949 bis 1954 muß sich Greßmann wegen Tuberkulose in Krankenhäusern und Heilstätten aufhalten. Später ein Nierenleiden und zeitlebens eine akute Schwäche seiner physischen Konstitution. Frühe Unterernährung und Krankheiten haben deutliche Spuren hinterlassen. Psychische Spannungen folgen. Die große Selbstverwirklichung Greßmanns wird seine Dichtung.

Den Weg zur Literatur erschließt sich Greßmann durch autodidaktisches Studium. Zudem war er ein begabter Zeichner. 1961 stellt sich der Lyriker in der Zeitschrift *neue deutsche literatur* erstmals dem Publikum. In den Jahren darauf folgen weitere Veröffentlichungen, auch in *Sinn und Form* und im *Sonntag*. Seine Gedichte finden Aufnahme in den Anthologien *Auftakt 63*, *Sonnenpferde* und *Astronauten* sowie *In diesem besseren Land*.

Schon mit *Vogel Frühling* hatte sich Greßmann als Dichter von bleibender Bedeutung erwiesen. Als er die Vorbereitungen für die Veröffentlichung von *Sonnenauto* traf, war er bereits freischaffend. Er besorgte Nachdichtungen. Seine Lyrik wurde von Rezensenten gewürdigt. Rundfunklesungen folgten. Im *Lyrik-Club Pankow* vermittelte der Poet nun seine Erfahrungen an junge Autoren wie er einst selbst in Zirkeln und Seminaren des *Deutschen Kulturbundes* Zugang suchte zur Welt der Literatur. Während seines fünfjährigen Aufenthalts in Krankenhäusern und Heilstätten hatte sich Greßmann der Philosophie und Literatur zugewandt. Hier entstand eine Vielzahl von Zeichnungen: Milieustudien seiner Umwelt und Porträtskizze von Patienten. Hier konnte sich Greßmann erstmals auf sich selbst besinnen. Endlich war die Zeit fragwürdiger Erziehungsmethoden vorbei. Vorbei auch der aufreibende Wechsel von Waisenhaus zu Waisenhaus.

An einem Lungenleiden, geschwächt durch einen zerrütteten Gesundheitszustand stirbt Uwe Greßmann am 30. Oktober 1969 in Berlin. Die Arbeit am *Sonnenauto* war noch nicht abgeschlossen. Die endgültige Auswahl und Zusammenstellung der Gedichte besorgte der Herausgeber. Der in diesem Band veröffentlichte Versuch „Wie entsteht ein Gedicht?“ zeugt von den essayistischen Bemühungen Greßmanns und vermittelt interessante Momente zur Psychologie des künstlerischen Schaffensprozesses. Greßmann schildert, wie er über Eindruck, Erinnerung, Einfall, Vergleich und Urteil das poetische Bild formt:

In den Kurven spielen

Straßenbahnen Geige. [(04) Uwe Greßmann: „Ständchen“. In: U. G.: *Das Sonnenauto. Gedichte*: Mit einem Essay von Uwe Greßmann. Hg. und Nachw.: Holger J. Schubert. Halle 1972, S. 94. Vgl. Veranstaltung. In: U. G.: *Der Vogel Frühling*, (s. Nachweis 1), S. 113]

Die aus dem Nachlaß des Dichters zusammengestellte Ausgabe *Sagenhafte Geschöpfe* stützt sich auf Handschriften und Typoskripte des Autors: je nachdem, was als Fassung letzter Hand in Betracht kam. In Greßmanns Nachlaß, der in den Literaturarchiven der *Akademie der Künste* in Berlin aufbewahrt wird, finden sich noch zahlreiche poetische Zeugnisse, deren künftiges Erschließen eine dankenswerte Aufgabe ist. Greßmanns Dichtung zeichnet sich durch ihre großartige Metaphorik ebenso aus wie durch ihr Naturell. Sie ist die Offenbarung eines wirklichen Naturtalents. Hier wird die Welt mit den Augen eines Kindes entdeckt. Allein damit wird man Greßmanns Poesie noch nicht gerecht, denn in gleichem Maße setzt sich der Dichter in Beziehung zur Tradition: zur Klassik, zu Hölderlin, zur Romantik, zu Rilke. Tradition und Gegenwart münden in einer unmittelbaren Dichtung, die ein harmonisch empfundenes Sein kündigt.

Weltanschauungsdichtung steht neben dem Gelegenheitsgedicht. Makrokosmos und Mikrokosmos werden gleichermaßen poetisch durchdrungen. Auch dort, wo sich Greßmann dem kleinen Gegenstand zuwendet, gleitet er niemals in eine unverbindliche Ding-Dichtung ab. Dabei gilt den Dingen durchaus seine Aufmerksamkeit. [(05) Vgl. Uwe Greßmann: „Der Eimer“, „Die Seife“, „Die Waschkommode“. In: U. G.: *Der Vogel Frühling*. (s. Nachweis 1), S. 128ff. Vgl. „Zwei Generationen“, „Am Waldweg“, „Das Handtuch“. In: U. G.: *Das Sonnenauto*. (s. Nachweis 4), S. 15, 81, 95. Vgl. „Leere und Fülle“, „Die Zahnbürste“, „Das Klo“. In: U. G.: *Sagenhafte Geschöpfe. Gedichte. Aus dem Nachlaß* hg. v. Holger J. Schubert. Mit einem Nachwort des Herausgebers. Halle/Leipzig 1978, S. 36, 61f.] Der intensive Bezug aber zwischen Mensch und Ding schließt den Prozeß der Verdinglichung aus:

Die Dinge haben einen Sinn,

Weil sie uns so erfreuen. [(06) Uwe Greßmann: „Fülle“. In: U. G.: *Der Vogel Frühling*. (s. Nachweis 1), S. 18]

Über den Bereich des Alltags hinaus dringt Greßmann über die Eroberung von natürlicher Landschaft und Stadtlandschaft bis zum Kosmos vor. Die Errungenschaften der Technik und Zivilisation, die unser Leben begleiten, werden als selbstverständliche Bestandteile unseres Seins erlebt, aber dennoch als Wunder gefeiert. Als romantisches Erlebnis. Da gibt es die „Prawda, die Times, le Monde, die Morgenpost, Trud, das ND“, aber all diese Blätter wachsen am „Pressebaum“. [(07) Uwe Greßmann: „An die Zeit“. (s. Nachweis 6), S. 57] Poetische Momente des Märchens und der Sage werden in die Realität einbezogen. Geniale Personifizierungen und Allegorien entstehen, Idyllen und hymnische Dichtungen des großen Gegenstands. „Die Sage vom Vogel Frühling“ ist ebenso der Folklore verbunden wie die „Volksmund“-Gedichte eine Besinnung auf das volkstümliche Lied erkennen lassen:

der Mund in Volkes Mitte. [(08) Uwe Greßmann: „Volksmunds Name“. In: Ebd., S. 77]

Aus dieser Position heraus ergibt sich für das urpoetische Talent Uwe Greßmanns in logischer Konsequenz eine Antiposition gegenüber Dekadenz und Moderne:

Und manche der Modern(d)en zogen einen Kittel an, die Künstlerlaboranten

Und suchten in Latrinen und Müllhaufen, Versuchsstationen später Kunst,

Den einstigen Glanz des Wortes; auf Emaille der Pfützen auch:

Mülleimer steht da. Und doch! Was bleibt den Spätlingen übrig,

Da ihr aschener Mund des Volkes Lied nicht mehr singen kann,

Als den Abschiedsgesang, der ganz zerfetzt wie Papier von Müllkutschern ist,

Mit den Händen der Schaufel zusammenzufegen und aufzuladen

Das Experiment der Kunstlaboranten. [(09) Uwe Greßmann: „Die Sage vom Vogel Frühling“. In: Ebd., S. 66]

Die Lyrik Greßmanns vereint einfallsreiche Bildschöpfungen mit unkonventioneller Farbgebung. Seine Gedichte sind dem Empirischen und Meditativen verpflichtet. Darin zeichnen sich ab: Größe und Grenzen seiner Kunst.

Und ich sehe zu euch zurück,

Die ihr in den Jahrhunderten steht.

Denn ich werde euch singen und mich, die kommende Zeit. [(10) Uwe Greßmann: „Zeit und Raum“. In Ebd. S. 60]

Dieser Positionsbestimmung seiner Dichtung entspricht ein Bild vom schöpferischen Menschen. Das führte auch zur Aufnahme des Fauststoffes in verschiedene Gedichte ebenso zu einem „Faust“-Fragment, das lyrische, dramatische und epische Gestaltungselemente vereint. Der Psychologe Richard Pietraß bemerkt zu diesem Fragment, ausgehend von Greßmanns konfliktbeladenem Verhältnis zur Mutter:

Das Grund-Weltproblem schien ihm folgerichtig das zwischen Erziehern und Zöglingen zu sein. Er stellte es in den Mittelpunkt seines ‚Faust‘ [...]. Die Erziehung der Erzieher lag ihm am Herzen, die Einstellung des

Krieges zwischen ihnen und den Kindern, in dem er die Wurzel der Völkerkonflikte entdeckt zu haben meinte. [(11) Richard Pietraß: „Nachbemerkung“. In: Uwe Greßmann: *Lebenskünstler. Gedichte. Faust - Lebenszeugnisse. Erinnerungen an Greßmann.* Hg. v. Richard Pietraß. Leipzig 1982, S. 243]

Uwe Greßmann nähert sich all seinen Gegenständen unmittelbar. Er rückt sie uns nahe, indem er das, worüber er schreibt, beim Wort nimmt. Bei diesem Poeten blieb die Fähigkeit des Kindes erhalten, Situationen elementar naiv zu empfinden. In Texten, die als umfassende poetische Bekenntnisse angelegt, in Gedichten, die alltäglichen Situationen verpflichtet sind, fixiert Greßmann seinen Standpunkt vom Leben des Menschen. Immer wieder rückt er dem Alltag mit Wortspiel und Sprachwitz zu Leibe:

Das Telefon klingelt im Ohr

*Ja der Direktor geht im Oberstübchen
Augenblicklich, -zwinkerlich... auf und zu*

*Ob die Leitung noch Kontakt
Mit den Stellen der Schuhabteilung hat
Da nämlich ist der große Onkel zuständig
Manchmal ist auch die Volkshochschule dran
Die noch keine Zeit hat
Mensch ärger dich nicht zu spielen
Zumal wenn gleich zwei Hörer auf den Bänken sitzen
Und doch an der Leitung hängen; rührig, nicht?
Schnarren vom Strom die Worte
Ja wem soll mans zuerst sagen
Hält man den Mund
Ans Gully der funkenden Ferne*

*Aber da gehts nicht mehr weiter:
Im Lauf des Beins ist der große Onkel eingeschlafen
Auch andere Stellen der Schuhabteilung
Drücken sich da vor
Schmerzen
Zwinkert das Oberstübchen
Mit dem Augenblick des Direktors*

Ach da klingelt das Telefon schon wieder im Ohr

(„Geschäftsleitung“) [(12) Uwe Greßmann: „Geschäftsleitung“. (s. Nachweis 5), S. 64]

Es ist kein Wunder, wenn sich Greßmanns Welt wiederholt dem Märchen öffnet, der Legende und Sage. In eben dieser für ihn typischen Haltung werden wesentliche Realitätssegmente erschlossen. Eine märchenhafte Naturdichtung rückt vermenschlichte Natur ins Bild. Diese Gedichte sind gleichsam poetische „Erzählungen“: Erde, Luft, Licht, Sturm usw. fungieren als Erzähler, werden also personifiziert und erzählen von einer ebenfalls personifizierten Natur: die Rede ist von „Waldes dunklem Mund“, [(13) Uwe Greßmann: „Luftzug erzählt“. In: Ebd., S. 90] vom „Ober- und Unterkiefer des Waldes“, [(14) Uwe Greßmann: „Windgott erzählt (3)“. (s. Nachweis 4), S. 68] und Baumstämme sind Zähne. Sonnenstrahlen werden als Weltraumfahrer begriffen, die bereits auf den Flugplätzen des Mondes gelandet sind: Vorwegnahme menschlicher Tat. „Trage die Menschen / Und sei gut zu ihnen“: [(15) Uwe Greßmann: „Erde sprach zu Mond gewandt (1)“. (s. Nachweis 4), S. 40] das wünscht sich der Mond von der Erde. Schönheit und Wahrhaftigkeit erstehen aus einer Autorenhaltung des Zu-sich-selbst-gekommen-Seins. Am Modell Schildas wird menschlicher Unzulänglichkeit scherzhaft-derb begegnet. In den Minnesang-Gedichten rücken Vergangenheit und Gegenwart einander nahe, und Münchhausen wird ganz auf eine Alltagssituation

(heute und hier) bezogen. Ob sich der Poet wissenschaftlicher Termini bedient oder sich der abzubildenden Objekte mit einem ungewöhnlichen Spieltrieb bemächtigt, dieser Dichter erlebt, was er abbildet, elementar und ordnet mit geübtem Griff Alltägliches und Historisches, kleine Gegenstände und große Sachverhalte einander zu. Da entstehen erstaunliche Bezugsebenen, die zu Offenbarungen einer originellen Sicht werden. Greßmann arbeitet mit Witz und Phantasie. Er bekennt sich zur Harmonie zwischenmenschlicher Beziehungen und richtet das „verloren gewesene Ideal“ neu auf. Die rote Nelke wird zur „politische(n) Blume“, [(16) Uwe Greßmann: „Rote Nelke“. In: Ebd., S. 80] die eine Haltung demonstriert. Der „Feier im Alltag“ bricht der Poet wiederholt eine Lanze, so im Gedicht „Lebenskünstler“:

*Doch um nicht das frohe Fest zu versäumen,
Das trotz der saueren Woche um dich her stattfindet,
Mußt du auch einmal hochsehen,
Maler, von deiner Arbeit,
Damit du das abmalen kannst,
Noch ehe der Sonntag da ist.* [(17) Uwe Greßmann: „Lebenskünstler“. In: Ebd., S. 13]

Die heitere Akzentsetzung spricht von der Freude, die der Alltag trotz mancher Mühen zu geben vermag. Ob es eine Blume ist (die „arbeitet als Lesezeichen“), [(18) Uwe Greßmann: „Rote Nelke“. In: Ebd.] ob Urlaub oder der Weg zur Arbeit (in der Straßenbahn etwa) betrachtet werden oder Momente der Arbeit selbst, überall steht der Poet mitten unter uns und spricht von den täglichen Problemen mit einer nicht alltäglichen Phantasie. Da entsteht ein Mosaik des Alltags: heiter und ernst.

Daß seine Schöpfungen das Leben ernst nehmen, mag einer der Gründe sein für die nicht selten ungewöhnliche Heiterkeit dieser Poesie. Immer wieder stehen wir vor einer erstaunlichen Phantasie. Dabei ist der stete Sinn für die Realitäten des Lebens unverkennbar. Welch ungewöhnliches Denken in Bildern! Kleine Dinge erhalten plötzlich ihre große Dimension. Etwas so Großes aber wie der kosmische Raum wird so wortwörtlich genommen, daß er unversehens dem Raum eines Hauses vergleichbar wird. Wie ein Weltweiser regiert Greßmann im Spiel-Raum seiner Dichtung. Und sein Spieltrieb ist beträchtlich. Wie eigenwillig verbindet er Kosmos und Alltag und Sage und Gegenwart! Die „sagenhaften Geschöpfe“, denen wir begegnen, sind so alt wie die Märchen und Mythen und so neu, wie Greßmann sie erfindet. Sein Faust ist „nicht mehr der Alte, / Wie Sie ihn vom Volksbuch her in Erinnerung haben“, er muß sich nicht (will er Erkenntnis) dem Teufel verschreiben, sein Faust, der „die Dinge gleich Glas durchschaut“, [(19) Uwe Greßmann: „Sagenhafte Geschöpfe“. (s. Nachweis 5), S. 9] hat (was ihn bewegt) erkannt: auch Kunst, auch Wissenschaft. Greßmann nennt ihn ihren Schöpfer.

Der sowjetische Literaturkritiker Ratgaus sagt über Greßmann:

Von all seinen Altersgenossen empfindet nur er die Natur so stark, nur bei ihm spürt man diese innige Verbundenheit mit dem nächtlichen Himmel, mit den nächtlichen Bäumen, mit der feuchten Erde der Stadtparks oder der Acker [...]. Eine so natürliche und kühne Annäherung von Himmlischem und Irdischem, daß diese Verse ein modernes Weltempfinden ausdrücken – der Himmel ist keine kalte planetarische Weite mehr [...]. Der Mensch geht durch den Sternenhimmel so frei wie über die Erde. [(20) G. Ratgaus: „Zeit der Hoffnung“. In: *Voprosy literatury*, Heft 11 (1966). Zitiert aus dem Manuskript der Übersetzung.]

Naivität und Kunstwille, Visionäres und Surreales vereinen sich bei Greßmann in höchst eigener Weise wie All und Alltag, wie Ewigkeitswerte und Banalitäten, wie Komisches und Kosmisches. Die Weisen des Minnesangs und die Lieder aus *Des Knaben Wunderhorn* sind bei Greßmann sehr heutig. Er ist ein souveräner Dichter des Realismus, ein moderner Klassiker schon. „Wo der Leuchter mit dem Mond / Und den Sternen brennt“, vermutet Greßmann:

*Vielleicht hat das ein Elektriker
Vor Jahrmillionen einmal angelegt.* [(21) Uwe Greßmann: „An den Abend“. (s. Nachweis 1), S. 27]

Und der Zug, natürlich, fährt „nach Zukunft“. [(22) Uwe Greßmann: „Windgott erzählt (4)“. (s. Nachweis 4), S. 69. Vgl. „Windgott erzählt (1)“. Ebd., S. 66] Welch ein Selbstbewußtsein:

*Ich, Mensch, ein kleiner Kosmos, wie Philosophen sagten,
Trug die Erde am Schuh und in mir die Idee der Schöpfung.* [(23) Uwe Greßmann: „Vorbericht“. (s. Nachweis 1), S. 9]

Welch „eine Schöpfung aus Liebe zum Menschen“, [(24) Axel Schulz: „Aus Liebe zum Menschen“. In: *neue deutsche literatur*, Heft 8 (1979), S. 138] wie Axel Schulze Greßmanns Dichtung bezeichnet, wenn es heißt:

*Ansage trat ans Mikrophon und rief:
„Genossen!
Von nun an tagt die aufgehende Sonne
In Norden diesseits des Tores
Und wo Genossin Erde sonst noch wohnt.*

*Euch aber, Genossen Sterne, rufe ich auf,
Die Frage des Himmels zu klären,
Des muffigen Zimmers,
Das Genossin Erde bewohnt;
Und bitte euch, zu heizen,
Damit ihr das Kind nicht erfriert,
Das sie noch stillt.* [(25) Uwe Greßmann: „Auf den Strecken des Himmels (III)“. (s. Nachweis 5), S. 24]

Weiß man um die schweren Krankheiten Greßmanns, so verlangen uns seine poetischen Leistungen besonderen Respekt ab. Über die deprimierenden Erfahrungen seiner Kindheit setzt er sich im künstlerisch-schöpferischen Akt hinweg, ohne diese Erfahrungen zu verdrängen:

*Meine Mutter war
Eine Rose*

*Von Dornen hatte
Ich eine Wiege;
Und: verwelkte.*

*Mein Vater kam nicht,
Sie zu besuchen,
Als sie gebar.
Wo blieb er denn?*

*Die lustigen Bienen
Umschwärmten diese Blüten.
Und was für Früchtchen
Kamen da? Und er?
Wo blieb er denn?*

*Doch Bäume standen
An meiner Wiege,
Die Großen, wuchsen
Schatten ihnen
Zu Söhnen heran*

*Und wurden größer,
Da Sonne sank am*

Blauen Vorhang.

*Die Fremden gingen
Da ein und aus und
Die weißen Wolken.
Und er? Wo blieb er nur?*

*An der Hecke
Grünem Hause
Wohnte Rose,
Meine Mutter.*

(„Sagenhafte Eltern“) [(26) Uwe Greßmann: „Sagenhafte Eltern“. (s. Nachweis 1), S. 137f.]

Uwe Greßmann sucht und findet den für ihn möglichen Weg seiner Existenz: einer Erhöhung in der Dichtung. Wen nimmt es wunder, daß den Poeten, der bereits mit 36 Jahren stirbt, die Problematik des Todes so stark berührt, wie er es in manchen Gedichten zum Ausdruck bringt:

*Auf dem Steine krächzt ein Rabe
Niemand steht an deinem Grabe*

Niemand lacht hört er von dir [(27) Uwe Greßmann: „Totengedenktage“. (s. Nachweis 5), S. 51. Zur Todesproblematik, vgl. „Versöhnungsstraße (Gedichtzyklus)“. Ebd., S. 39ff. „Der Tod und das Leben“, „Reich des Todes“. (s. Nachweis 1), S. 48, 52]

Ein poetisches Talent wie Uwe Greßmann bereichert das Spektrum, Welt zu erfahren und Welt auszudrücken, sowohl durch Sicht wie Diktion. Die besondere Stärke dieses Dichters ist zweifellos seine Phantasie. Sie wurde für ihn gleichsam der Schlüssel zur Realität. Von hier aus erschließt er sich das Leben. Aus seiner von schweren Krankheiten beeinflussten Biographie, die ihm manch gewünschten Kontakt erschwerten, einer ersehnten kontinuierlichen Bildung sogar entschieden entgegenstanden, ist Greßmanns Weg der des unermüdlich an sich arbeitenden Autodidakten. Was man an seiner Sicht als naiv bezeichnen kann, ist plastisch geworden in seiner Dichtung.

Das bestimmt die Eigenart dieser Poesie, die zugleich lebensnah ist, denn der überaus sensible Dichter nahm alles, was ihn umgab, alles, was er erfuhr (sei es durch Zufall oder eignes Bemühen) begierig in sich auf. Dieses wache Interesse an der Realität spiegelt sich in seiner Lyrik, die vom skurrilen Witzgedicht bis zum großen hymnischen Entwurf reicht. Greßmann gelangen bestechende Schöpfungen von poetischer Meisterschaft. Sie offenbaren einen beträchtlichen Zusammenhang der Dinge, auch Weltzusammenhang. Paul Günter Krohn, ein Altersgenosse des Dichters, selbst Poet und Literaturhistoriker dazu, schrieb in einem seiner Gedichte:

*... in die Poesie
Wollen wir hineingehen
Wie in diese neue Zeit: Fröhlich
Und unsere liebste Freundin im Arm:*

Phantasie [(28) Paul Günter Krohn: Arm in Arm mit unserer liebsten Freundin. In: P. G. K.: *Alle meine Namen. Gedichte aus 20 und mehr Jahren*. Halle 1976, S. 264]

Greßmann tat es.

Holger J. Schubert, aus *Literatur der Deutschen Demokratischen Republik*. Band 3, Volk und Wissen, 1987